

MATÉRN, CARL GUSTAF VON

**Gewagte psychologische Bemerkungen über
militärische Gegenstände.**

S.l.
1795

EOD – Miljoner böcker bara en knapptryckning bort. I mer än 10 europeiska länder!



Tack för att du väljer EOD!

Europeiska bibliotek har miljontals böcker från 1400-till 1900-talet i sina samlingar. Alla dessa böcker går nu att få som e-böcker – de är bara ett musklick bort. Sök i katalogen från något av biblioteken i eBooks on Demand- nätverket (EOD) och beställ boken som e-bok – tillgängligt från hela världen, 24 timmar per dag och 7 dagar i veckan. Boken digitaliseras och blir tillgänglig för dig som e-bok.

EOD bokens fördelar!

- Få samma utseende och känsla som med originalet!
- Använd ditt standardprogram för att läsa boken på skärmen, zooma och navigera genom boken.
- Skriv ut enstaka sidor eller hela boken.
- *Sök:* Använd fulltextsökning för enskilda fraser.
- *Klipp & klistra:* Kopiera bilder och delar av texten till andra applikationer (t.ex. ordbehandlingsprogram).

Villkor för användning

Genom att använda EOD-tjänsten accepterar du de villkor som ställs av biblioteket som äger den aktuella boken.

- Villkoren på svenska: <http://books2ebooks.eu/odm/html/nls/sv/agb.html>

Fler e-böcker

Redan nu erbjuder 30 bibliotek från 12 europeiska länder denna service.

Mer information finns tillgängliga via <http://books2ebooks.eu> alla boken.

- <http://search.books2ebooks.eu/>

MATERN, C. G. V.

Kingston
Ala.
(Pr)

1700-1829

1775

no. 127.

of Carl Gust. von Lötter
(1737-1808) Svenska

Gewagte

psychologische

Bemerkungen

über

militärische Gegenstände.

—
von Carl Gust. v. Matern

Aus der Ordnung gerissen sehn, und zum Wohl des Ganzen nicht beitragen können, ist die größte Qual.

ORIGINES.

—
1795.



von Major Matern in Straßburg.

Kriegsvas.
Allm.
(Br.)
1700-1829

Homo sum et humani nihil a me
alienum puto.

TERENT.



I.

Ueber Subordinazion.

Daß die Subordinazion bey einer Armee, das allernothwendigste und sicherste Mittel sey, um Ordnung zu halten und siegen zu können, ist ganz auffer Zweifel. Aber man rühmt die Strenge bey der Angewöhnung zur Subordinazion meines Erachtens zu viel. — Hat man zur Absicht, die Menschen zu Automaten, zu willen- und gehirn-losen Sklaven zu machen, so ist die jezige militärische Methode nicht übel dazu

ausgesonnen; allein ich sollte denken, daß das Militär eine andre und weit edlere Bestimmung hätte.

Da dieser Stand eigentlich zur Beschützung der übrigen Volksklassen eingerichtet zu seyn scheint, so ist es zweckwidrig gehandelt, wenn er durch einen übertriebenen Zwang zur Unvernunft herabgewürdigt wird.

Unter Gesetzen, nicht unter Launen muß der Krieger stehen, wenn sein Ehrgefühl nicht abgestumpft und sein Muth nicht unterdrückt werden soll. Diese Gesetze müssen mit der Vernunft übereinstimmen. Die pflichtmäßige und nothwendige Ehrfurcht für das Gesetz und die Vorgesetzten, kann der Jugend durch verbesserten Unterricht viel wirksamer eingeprägt, als durch militärisches Abrichten eingeprügelt werden. Wo jener nicht vorher gehet, wird

dieses wenig ausrichten; denn nur schlecht erzogene — schlecht unterrichtete Menschen haben einen ausgezeichneten Hang zur Zügellosigkeit, und lehnen sich gegen alle Ordnung auf, wenn sie Gelegenheit dazu finden.

Im Militärstande wird daher mit Recht auf strenge und mehr ausgedehnte Subordinazion gehalten, weil bey großen stehenden Heeren nicht eine genaue Auswahl der Subjekte getroffen werden kann, und die Unterlassung der pünktlichsten Folgsamkeit die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen würde. Eben darum sind auch die Strafen hier ungleich strenger bestimmt, als im gemeinen Leben und für andre Stände und Situationsen.

So billig dieses ist, so muß man doch gestehen, und die Erfahrung lehret es, daß bey zehn Verbrechen wider Subordinazion, der Befehlende neun mahl die Veranlas-

sung dazu gegeben hat. — Wie das? — weil die meisten Befehlshaber lieber herrschen als regieren wollen.

Der gute Reiter kann ohne Anstrengung mit einem Finger- oder leichten Schenkel- druck sein Pferd lenken oder regieren, wohin und wozu es ihm beliebt, wenn der Unkundige alle Kräfte anstrengen muß, um über sein Pferd zu herrschen, das immer widerstrebend, bey der geringsten Nachlässigkeit des ungeschickten Reiters sich seiner Bürde zu entledigen suchen wird.

So und nicht anders verhält es sich auch mit dem Befehlshaber, der nicht genug Geschicklichkeit besitzt, zu regieren. Die Herrschsucht ist sein Hauptaugenmerk, und wenn seine Befehle, die öfters, ich will nicht sagen unstatthast, doch nicht gehörig bestimmte sind, dem Untergeordneten Veranlassung zu fragen geben, so wird er

mit Ungestüm oder verachtender Kälte blos zum Gehorsam hingewiesen, oder wenn dieser endlich nach Ueberzeugung, das Befohlene erfüllt zu haben glaubt, aber doch die rechte Meinung des Herrschers nicht getroffen hat, und gegen harte und schnöde Vorwürfe sich entschuldigen oder rechtfertigen will, so heißt gleich eine solche Entschuldigung — rasonniren, und gegen die Subordinazion handeln.

Wer unbefangen, mit Prüfung und Aufmerksamkeit den Lauf der Dinge beobachtet hat, wird nicht die Wirklichkeit solcher Vorfälle leugnen. Er wird vielmehr einsehen und gestehen müssen, daß fast alle subordinationswidrige Handlungen aus dieser Quelle sich herleiten lassen. — Der Feige, der Nichtswürdige, der Falsche, der Kriechende wird nie gegen die Subordinazion sündigen, wenn öfters der Brave und

Ehrliebende durch schändliche Behandlung gereizt, nicht mit Vorsatz, sondern aus Ueber-
eilung, und vom beleidigten Selbstgefühl
hingerissen, sich vergangen hat, ehe er es
selbst weiß.

Es ist allemal schwerer zu regieren, als
zu herrschen. Zum Regieren gehört Ver-
stand, Güte des Herzens und Gerechtig-
keitsliebe — — zum Herrschen, nur Zu-
fall oder Geburt mit einer eisernen Stirne.

Man wird nie finden, daß unter der
Regierung großer Fürsten Revolutionen,
oder daß bey der Armee großer Feldherrn,
Empörung oder Aufruhr entstanden sind.

So lange Cäsar als General seine
Legionen regierte, konnte er alles ausrich-
ten — war er allgemein geliebt und verehrt.
Seine Gegenwart und eine kleine Rede
waren vermögend, die fürchterlichsten Em-
pörungen, die der Geiz, die Grausamkeit,

die Nachlässigkeit oder der Unverstand seiner Unterbefehlshaber hervorgebracht hatten, nicht nur bey ihrer Geburt zu ersticken, sondern auch die verlohren gegangene Mannszucht sogleich wieder herzustellen. So bald aber — des Regierens müde — er die Republik zu beherrschen wagte, wurde er verhaßt, und seine Herrschaft nahm ein schauderhaftes Ende.

Es ist sicher nicht meine Absicht, Revolutionen das Wort zu reden. — Sie haben allemal, auch wenn sie nothwendig sind, das Gepräge der Abscheulichkeit und Zerrüttung an sich; aber nie kann es genug gerügt und wiederholt werden, daß jede Widersetzung immer das Resultat von einer unklugen Behandlung sey.

So wie im Großen, so verhält es sich auch im Kleinen; denn was eine

Revoluzion im Ganzen ist, das ist Insubordinazion im Einzelnen. Der hohe sowohl als der niedere Offizier oder Befehlshaber, der Erfahrung und Einsicht, mit Klugheit und Menschenliebe zu vereinigen weiß, wird nie in die traurige Lage kommen, die gehörige Achtung und Folgsamkeit der Untergebenen zu verlieren; aber leider giebt es in den höhern Ständen sehr wenige, welche die Würde der ihnen untergeordneten Menschen gegen die verhältnißmäßige Geringsfügigkeit ihrer Geburt, ihres Namens, ihres Titels, ihres Vermögens, ihres Anhängsels und anderer zufälliger Vorzüge, stark genug zu empfinden, und abzuwägen wissen, um gegen diese jene menschenfreundliche Aufmerksamkeit zu bezeigen, die allein Achtung einflößen — Liebe und Gehorsam erwerben kann.

Ein entgegengesetzter Fehler ist's, wenn der Vorgesetzte mit dem Untergeordneten immer tändelt, spielt oder spaßt, ein nicht feltner Fehler der jungen Offiziere. Jener wird dadurch dreist, glaubt Rechte zu haben, Spas mit Spas zu erwiedern, und da er nicht Beurtheilungskraft genug besitzt, die Grenzen des Scherzes zu finden, so ist er gar zu leicht der Gefahr ausgesetzt wider die Subordinazion zu verfehlen. Der Beweggrund — sey er auch noch so ungeschädlich und verzeihlich — entschuldigt darum das Verbrechen nicht. Der Richter — hätte er auch das zarteste Gefühl — darf dem Arm der ernstestn Gerechtigkeit nicht Einhalt thun. Er ist oft verpflichtet, ein Urtheil zu fällen, welches sein Innerstes erschüttert. Er kann nicht umhin, dem trocknen Buch:

staben des Gesetzes zu folgen — der Verbrecher muß bluten. — Und der Veranlasser? — Auch der wird gestraft. Ja! — Aber welche Ungleichheit, welches Mißverhältniß in der Strafe!!

Die Unzulänglichkeit der Kriegsgesetze ist hier in diesem Falle, so wie in vielen andern, auffallend.

Diese Gesetze, deren Existenz sich in mehrere Jahrhunderte verliert, waren vielleicht zu den Zeiten ihrer Entstehung die bestmöglichen; aber sind sie auch unsrer verfeinerten Generazion anpassend? — Eine Frage, deren Verneinung das Sinnbild der Wahrheit ist.

Unsre Aufklärung, unsre Verfeinerung, oder wenn man lieber will, unsre Irreligiosität — unser Hang zur Ueppigkeit — zum Sonderbaren machen einen auffallenden Contrast gegen diese ernsten

Gesetze, die, durch menschlichere Gesinnungen der Fürsten, nun nicht mehr in aller ihrer Strenge ausgeübt werden, sondern, durch öftere Begnadigungen ihrer Heiligkeit zum Theil beraubt, einem verfallenen Gebäude gleichen, das bey immerwährenden Flickereyen sich endlich doch seinem Einsturze nähert.

So wie es nun wirthschaftlicher wäre, solche morsche und schwankende Ruinen völlig abzutragen, und ein neues und festes Haus dafür hinzustellen, so wäre es heilsamer, diese mit unsern heutigen Gesinnungen, Gewohnheiten, ja sogar mit unsrer Aufklärung streitende Alterthumsgesetze, mit solchen zu vertauschen, die mit dem Grade unsrer Cultur in einer richtigen Parallele stünden.

II.

Der Zweykampf.

Ein trauriger Ueberrest jenes barbarischen Zeitalters — des Faustrechts, welches weder die erhabene Moral der christlichen Religion, noch die menschenbeglückende Lehren der Philosophie, noch die verfeinerten Sitten unsers aufgeklärt seyn wollenden Jahrhunderts haben verdrängen können.

Schlag zu! aber höre meine Gründe, sagte jener große Feldherr zu einem Bürger Athens, der gegen ihn eingenommen, und seine Unzufriedenheit handgreiflich

zu beweisen, eben im Begriff war. — Schändete diese philosophische Kälte den griechischen General? Die Frage werden in unsern Zeiten alle Offizier der europäischen Heere mit Ja! beantworten. Damals war es nicht so, denn diese Mäßigung wurde dem General der Griechen zur Tugend und zum Verdienste gerechnet.

Was würde aber dieser Feldherr sagen, wenn er nun sehen sollte, wie ein Wort, eine Mine, eine unbedeutende Handlung ohne Absicht, nicht selten, zwischen den besten Freunden, zum Zweykampf auf Leben und Tod Anlaß geben können? Würde er nicht glauben, daß solche Menschen, an einem Anfalle von hitzigen Gallenfieber litten? Er würde sie vielleicht ins Lazareth senden, um unter der Aufsicht eines Arztes die verdor-

bene Galle versüßen und ausleeren zu lassen, anstatt sich überzeugen zu können, daß diese Menschen, die solche Unthaten der Wuth ausüben, deren die rauhesten Barbaren seiner Zeit, die Szythen nicht fähig waren, doch die edelsten eines Volkes sind, welches sich klüger, aufgeklärter und gesitteter wähnt, als jene Griechen der Vorzeit.

Man ist der Meinung, daß die Aufklärung die Vorurtheile vermindre. Indessen könnte man eher behaupten, daß die Aufklärung die Vorurtheile verfeinere, zugleich aber ins unendliche vermehre, nüzanzire, und so öffnet jede Nüzanz neuen Schwachheiten die Thore. Denn, was ist Geburt? Was Rang und Titel? Was Reichthum? Was Mode? Es sind eben so viel Geburten des Vorurtheils.

Viele sehen zwar das Schädliche, Lächerliche oder Unmoralische solcher Vorurtheile ein, aber sie sehen sich gezwungen, darnach zu richten und dem Pannier dieser Thorheiten zu folgen, um sich nicht einer beissenden Critik auszusetzen, oder ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung zu werden.

So wie mancher Hausvater, bey dem Vernunft und Klugheit noch nicht den Thron der möglichsten Vollkommenheit bestiegen hat, um seinem Amte oder Stande Ehre zu machen, sich zu Grunde richtet, oder manches fränkliche Mädchen sich einer Modetracht bedienet, die ihre Gesundheit augenscheinlich vernichtet; so reißt der im Adlichen- und Soldaten-Stande eingewurzelte Wahn des Zweykampfs manchen edel denkenden Mann hin, wider seinen Willen ein Mörder zu werden.

Untersucht man die Ursachen oder die Veranlassung der Quelle genauer, so wird man sie alle höchst lächerlich finden. Hochmuth und Eitelkeit sind meistens die Quellen, aus welchen jene thörichte, belachenswerthe und phantastische Don-quirrotterie zu entspringen pfllegt.

Es ist traurig, daß oft die unschuldigsten Dinge vernünftige und aufgeklärt seyn wollende Wesen ganz aus dem Kreise ihrer Vernunft hinausführen können. Die Beifall zuwinkende Mine eines Großen, der freundliche Blick einer Schönen, entflammen oft die keimende Arroganz eines jungen Mannes, und er dünkt sich etwas mehr und etwas besseres zu seyn, als andre seines Gleichen. Sind diese nun eben so leidenschaftlich als jener, geben sie dem Neide und der Mißgunst Raum, so braucht es

nur einer heißenden Wüthelen, und das glimmende Feuer des Mißvergnügens, wird vom Eigendünkel plötzlich zur wilden Flamme des Zwenkamps angeblasen.

Das unmäßige Trinken unsrer Vorfahren gab meistens die Veranlassung zum Zank, zur Zwietracht und zum Handgemenge. Unsre Verfeinerung hat dieses Laster glücklicherweise abgeschafft; — vielleicht der einzige Vortheil, den sie uns gebracht hat! — Wenn man aber in Erwägung ziehet, daß durch die Umstimmung der moralischen Culturverhältnisse so manch' andre Gebrechen entstanden sind, so ist dieses Glück nicht beneidenswerth.

Fast in allen Ländern ist der Zwenkampf bey harter Strafe verboten; aber man hat Grund zu mutmassen, daß es

den Regenten mit diesem Verbot kein rechter Ernst gewesen sey. Denn da es durchgängig dabey heißt: „ein Offizier müsse nichts auf sich sitzen lassen,“ und da die Erfahrung lehrt, daß ein Offizier, der eine Ausforderung ausschlägt, allemal als ein Feiger behandelt und mit Verachtung seiner Vorgesetzten und Kameraden aus dem Dienst gehen muß; so kann man hieraus nichts anders schließen, als daß die Fürsten den Zweykampf als ein nothwendiges Uebel bey ihren Armeen zulassen wollen. — Wenn sie diese Unsittlichkeit, das — ihre Macht und Gesetze schmälernde — Faustrecht hätten ernstlich abgestellt wissen wollen, so würden sich diesem heilsamen Unternehmen eben nicht wichtige Hindernisse in den Weg gelegt haben.

Als Ursachen zur Beibehaltung des Zweykampfs giebt man besonders folgende zwey an: nämlich, um unanständige und pöbelhafte Ausbrüche des Zorns zu verhindern, und um den Offizier auch in Friedenszeiten an Blut- und Lebens-Gefahren zu gewöhnen. — Den Grund oder Ungrund dieser Präsumzion zu prüfen, überläßt man dem Selbstdenker und Sachkundigen. Indessen ist es noch immer zu bezweifeln, daß unsre erhabene Fürsten — deren einziges Augenmerk Völkerwohl und Völkerglück seyn muß — so unphilosophisch denken, und so inkonsequent handeln sollten. — Sie haben gewiß andre und weit edlere Absichten; allein sie mögen auch seyn, welche sie wollen, so lassen sich doch ihre Befehle nicht wegdemonstriren. — Die Philosophie hat gegen den Willen der

Fürsten nur stumpfe Waffen, so wie die christliche Religion, die buchstäblich alle Selbststrache verbietet, vergeblich wider das Vorurtheil zu Felde zieht.

Dasß der Käufer ein muthigerer Krieger seyn sollte, als derjenige, der sich wider den Zwenkampf sträubt, streitet ganz gegen die Erfahrung. Man hat nicht selten die sen sich mit unerschütterlichem Muth in die feindlichen Haufen stürzen sehen, wo jener, bey einer solchen Gelegenheit, wenn seine Bravour und seine Fechtkunst wankten, zurückbebt. — Eben so wenig wird der erlaubte Zwenkampf dem unanständigen gröbern Ausbruche des Zorns vorzubeugen im Stande seyn, da man vielleicht mit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten könnte, daß er ihn befördert. Der Bramarbas — rauh, ungesittet, und schlecht erzogen, folgt — auf

seine Stärke sich verlassend — seinen rohen und aufbrausenden Leidenschaften, und beleidigt mit frecher Stirne jeden schuldlosen bessern Menschen, eben darum, weil er besser und schuldloser ist.

Doch, wie gesagt, es ist nicht meine Absicht das Unschickliche des Zweykampfs zu beweisen. Diese kleine Ausschweifung sollte nur dazu dienen, um zu zeigen, daß die Zulassung des Zweykampfs der guten beabsichtigten Wirkung nicht entspreche.

In den Ritterzeiten, wo Schiedsrichter dem Zweykampf beywohnen mußten, wurden doch noch der Wuth der Kämpfenden einigermaßen Grenzen gesetzt, und in unserm verfeinerten philosophischen Jahrhunderte, prägt man dem Kinde die schädliche Maxime gleichsam mit der Muttermilch ein: daß Beleidigung

gungen nicht anders als mit Blut abgewaschen werden können, und lehrt den Jüngling, seinem Gegner methodisch den Hals zu brechen oder ihn zu verstümmeln.

Wie unbegreiflich? Wie unstatthaft?

— Wenn nun aber dieß barbarische — unsern Zeiten und Sitten ganz widersprechende Faustrechts-System endlich noch länger geduldet werden soll und muß; warum wird nicht — um das Schlagen wüthender Starrköpfe auf eigne Hand oder im Beysein eben so aufbrausender Sekundanten zu verhindern — bey jeder Division oder Brigade einer Armee eine solche Gerichtsbarkeit erwählt, als ehedem der Gerichtshof der Marschälle in Frankreich war. Bey einem solchen Gericht, wo der General en Chef präsidiren und mehrere der vornehmern Befehlshaber, die zum wenigsten 40 Jah-

re alt und als Beyfizer adjungirt seyn müßten, sollten alle Ehrensachen anhängig gemacht werden. Von einem so erhabenen Gerichte wäre zu vermuthen, daß die meisten Streitigkeiten mit Würde verglichen, wo aber der Zweykampf als unvermeidlich von ihm angesehen, derselbe mit Anstand in seiner Gegenwart ausgeführt werden würde. — Oder — wenn zur Ehre des philosophischen Jahrhunderts, und zum Wohl der Menschheit die Herrscher der Nationen, diese Ehrenmanie wirklich abgeschafft wissen wollten; so wäre meines Erachtens kein schicklicheres Mittel jener Tollheit Grenzen zu setzen, als wenn man sie mit Verachtung und Hohngelächter bestrafte. Denn schwere Strafen werden entweder selten oder nie exequirt.

Es würde mehr als Unmassung seyn, in dem Zeitpunkte des Wiszes und der Persiflage, Entwürfe zu dergleichen Gesetzen geben zu wollen. Hier hätten die Genies ein offenes Feld ihre glückliche Talente zu zeigen, und die französische vormalige militärische Hierarchie würde ihnen Anleitung genug dazu geben. — Besonders müßte die darin festgesetzte Kette um den Arm des Arrestanten, der während des Arrestes doch den Dienst verrichten, und auf allen Paraden sich einstellen müßte, nicht vergessen werden, damit ein jeder sich vor ihm, als vor einem reissenden Thiere hüten könne.

III.

Von dem Einflusse des Militärs
auf Staatsumwälzungen.

Mehrere Jahrhunderte nacheinander haben die Franzosen sich eine gesetzgebende Macht über Geschmack, Mode und Politik angemacht, und beynabe alle Völker Europens haben dieser Uebermacht mit einer gewissen Art von Unterwürfigkeit gehuldigt.

Gern möchte man ihnen den Vorzug in Erfindung neuer Kleidertrachten, Coeffuren und andrer zum Luxus gehörigen

Gegenstände, gönnen, und mit mitleidsvollem Blicke, auf die enthusiastische Anhänglichkeit unsrer Schönen und süßen Herrn an jenen Thorheitsprung herabsehen; denn der Thor weiß ohnehin keinen edlern Gebrauch von der Zeit zu machen. Aber jene Despotie dehnt sich weiter aus als bis zum Pustische, und die Zeitgeschichte lehret, daß fast alle Thorheiten und Laster der Europäer aus der Nachahmung der Sitten jener leichtsinnigen Nation entstanden.

So wie im 16ten und 17ten Jahrhunderte allgemeines Sittenverderbniß bey den wollüstigen französischen Höfen, als eine Artigkeit angesehen zu werden anfang, und als eine wahre Epidemie der Seele unter allen Nationen um sich griff, und Familien und Völkerzerrüttungen hervorbrachte: so findet man auch,

daß fast alle Schwärmereyen und Verkehrtheiten Europens, aus eben der Geniequelle sich herleiten lassen.

Ein französischer Edelmann, Peter der Einsiedler, war es, in dessen vertrauten Gehirn der Gedanke entstand, das gelobte Land zu erobern. Kaum hatte diese alberne Chimäre in Frankreich Beyfall gefunden, so verbreitete sich die Sakromanie in kurzer Zeit wie ein elektrischer Schlag über ganz Europa. Millionen nahmen das Kreuz und wallfahreteten nach Palästina um dort ihr Grab zu finden. Der kleine Ueberrest derer, die von dort zurückkamen, brachten den Keim der meisten Krankheiten des Körpers und der Seele mit nach Hause. Diese heilige Wuth, welche Europa so viel Millionen Menschen kostete, dauerte so lange fort, bis die Kräfte Frankreichs

erschöpft, und ihre Lebhaftigkeit auf andre alberne Gegenstände geleitet wurde, welche in einer ununterbrochenen Kette der Nachahmung bis auf uns, und Gott weiß wie lange noch fortgepflanzt werden mögen.

Unter allen diesen Verkehrtheiten möchte wohl, der gegenwärtig fast durchgängig eingerissene französische Freyheits-Schwindel, die nachtheiligste und gefährlichste seyn, wenn sie eben so bereitwillig, wie andre Moden, nachgeahmt werden sollte. Zwar werden die Höflinge sich alle Mühe geben, jenes Uebel in seiner Geburt zu ersticken, aber der Erfolg zeigt es schon, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos sind.

Sollte es aber den Herrschern Europens doch noch gelingen, der Ausbreitung jener Freyheitsmanie Grenzen zu

sehen; so würden sie sich dadurch mehr um die Menschheit verdient machen, als durch andre Großthaten. Wenn aber die angefangene Kur nicht anschlagen sollte, — welches sehr zu befürchten steht — denn es ist bekannt, daß Schwärmerey durch Zwang nur heftiger wird, und durch Unterdrückung zu einer unüberwindlichen Festigkeit gedeiht, — — wehe dann über Europa! — wehe über die Menschheit!

Hätte man von Anfang der Revolution jenes Genievolk sich selbst und seinem Schicksal überlassen, so wäre entweder seine Wuth nach Stürmung der Bastille und andrer Erzessen verbracht, oder jene Freyheitsgeister wären durch innerlichen Krieg aufgerieben worden. Die Königliche Familie und so viel verdienst- und talent-volle Männer würden

erhalten worden seyn; die Fürsten Europens würden das Blut ihrer Unterthanen geschont, und ihre Finanzen im Wohlstande erhalten haben. Diese Vortheile würden weit grösser, sicherer und evidenter seyn, als der politische Dunst einer geglaubten Schadloshaltung, durch Theilung der französischen Provinzen je hervorzubringen vermochte. Und wären auch jene Entwürfe in Erfüllung gegangen, was würde man anders erobert haben, als ein zu Grunde gerichtetes Land und vom Freyheitschwindel taumelnde Unterthanen. Und solche Unterthanen, die Empörung und Aufruhr athmen, untergraben die Ruhe und das Glück der Regenten, und lösen in der übrigen menschlichen Gesellschaft alle Bande der Einigkeit, Ordnung, und Wohlfahrt auf.

Daß in Frankreich eine Revolution ausbrechen würde, konnte man schon lange vorher einsehen; daß aber eine disziplinierte Armee von zweymal hundert tausend Mann fast durchgängig daran Theil nehmen, und zwar gegen den König und ihre Chefs sich auflehnen würde, war vorher nicht zu vermuthen, und ist wohl das erste Exempel seiner Art. Es hätte aber auch wahrscheinlich nicht geschehen können, wenn nicht große Fehler dazu Anlaß gegeben hätten. — Die größten Fehler wird man allemal in der Oekonomie und Disziplin jener Armee finden.

Vor und in dem siebenjährigen Kriege waren point d'honneur und Esprit de Corps die zwey mächtigen Triebfedern der französischen Armee. Sie waren dem Geist der Nation sehr angemessen. Nachdem aber die preussische Disziplin

eingeführt, — ganz verkehrt angewendet wurde, und der allmächtige Stock, von dem ein St. Germain sich preussischen Anzug, Taktik und Standhaftigkeit versprochen hatte, anstatt diese Metamorphose zu bewirken, nur das point d'honneur, den Esprit de Corps verschlechterte, und statt dessen Abscheu für den Dienst, Mißmuth und Nachgier einbläuet hatte; da entstand in der französischen Armee eine Gährung, die dem französischen Nationalgeiste schnurstracks entgegen wirkte. — Graf Guibert's sogenannte Hierarchie stürzte vollends die Armee in einen fürchterlichen Abgrund von Haß und Zwietracht; weil alle hohe Bedienungen dem Hofadel allein zuerkannt, und der Provinzadel ganz davon ausgeschlossen wurde.

Die Inhaber der Regimenter, größtentheils Prinzen, oder Söhne aus den vornehmsten Familien, lagen beständig in Paris, um durch Kabale am Hofe ihre fernere Beförderung zu betreiben. Das Wahl ihrer Regimenter war dem übrigen allemal nicht allein untergeordnet, sondern es wurde auch wohl öfters den Launen des Ministers und des Günstlings aufgeopfert. Kaum kannte oft der Regimentsinhaber sein Regiment; denn die paar Wochen, welche er sich der Ordnung gemäß in dem Standorte desselben aufzuhalten verpflichtet war, wurden mit Lustbarkeiten und Schmauszen zugebracht. Der Regiments-Kommandant, ebenfalls durch Geburt, nie durch Verdienst hervorgezogen, handelte nach Willkühr, das heißt eigenmächtig. Seine Gewalt im Regiment übertraf die eines Despoten,

wenn er nur Fähigkeit besaß, sich die Protektion des Kriegsministers, und Nachsicht des Inspektors zu verschaffen. — So gieng es in einer Regierung zu, wo der Monarch sich niemals um das Detail bekümmerte, oder besser gesagt, immer verhindert wurde von dem kleinen Detail Auskunft zu erhalten, oder sich damit als eine seiner Würde zu kleine Beschäftigung zu befassen. Und in einem Staate, wo Politif, Rabale und Interesse der großen Familien so enge verkettet waren, konnten also dergleichen Usurpationen nichts seltenes seyn.

Da diese jungen Herrn Befehlshaber, wie alle junge französische Edelleute, leichtsinnig, ausschweifend, hochmüthig und arrogant waren, oder wie sie es zu nennen liebten, *Genie, savoir vivre, bon ton, naissance, noble fierté* etc. im höchsten

Grade besaßen, so waren auch die Untergebene immer ihren Launen ausgesetzt. Der Offizier, welcher nicht der Sohn eines Ministers, Generals, Herzogs, Comte oder Biscomts oder zum wenigsten eines Generalpächters oder reichen Bankiers war, der die Partien des Herrn Obristen machen, und mehrere 1000 Pfund jährlich verspielen konnte, wurde nie anders angesehen, als wenn er in der Parade oder bey einer visite en Corps gebraucht wurde, und auch dann begegnete man ihm nur mit einer in die Augen fallenden Zurücksetzung. Alle mögliche militärische Talente, ohne die der Geburt und des Geldes oder allenfalls die eines Spions, eines Rapportörs, waren zu ohnmächtige Vorzüge ihn vorwärts zu bringen. Hatte er das Glück sich im Kriege durch Muth und Einsicht auszuzeichnen, so erhielt er

eine Gratifikation, oder das Kreuz. Höher, als bis zum Kapitän, war es für ihn fast unmöglich hinaufzuklimmen. Wenn endlich, nach geschlossenem Frieden, die Finanzen, wie gewöhnlich, eine Reduktion nothwendig machten, so wurde er auf Pension gesetzt, oder so lange chikanirt, bis er der Plackereyen müde, seine Dimission nahm, um dem Sohn eines Großen, der vorgezogen werden sollte, Platz zu machen. Hatte er nun nicht so viel Vermögen um davon leben zu können, so blieben ihm drey Wege der Erhaltung übrig, nämlich:

- 1) Ueber Gewalt und Unrecht sich zu beklagen, welcher Schritt gemeiniglich mit lebenslänglicher sicker Verpflegung in der Bastille verbunden war.

2) Betteln zu gehen, oder wenn er dazu zu viel Ehrgeiz besaß, so konnte er

3) mit Ehre und Wunden bedeckt darben, und im hülflosesten Zustande seinem Ende mit Verlangen entgegen sehen.

Dieses war das Verhältniß der Belohnungen bey der französischen Armee. Eben die Beschaffenheit hatte es mit den Strafen. Die Rechtsregel: duo cum faciunt idem non est idem, kam den Herren Chefs sehr zu Statten, um, wenn z. B. der Sohn eines vornehmen Mannes, Ministers oder Generals mit jungen Offiziers von niederm Adel zusammen Exzessen begingen, wie solches häufig in der Komödie, auf der Redoute, oder auch bey nächtlicher Zeit auf der Straße zu geschehen pflegte, und wozu der junge große

Herr gemeiniglich die Veranlassung gegeben hatte, jene auf unbestimmte Zeit in Arrest zu schicken, diesem hingegen in seinem Quartier auf etliche Tage oder Stunden ein erträgliches Gefängniß zu geben, oder ihn sogar völlig frey zu sprechen. Bey Versehen im Dienste wurde eben so verfahren, und fast noch auffallender und regelloser, weil die sogenannten militärischen Stüßer zwar Kunstwörter der Taktik zu deklamiren wußten, aber in der Ausübung sehr seichte und flatterhafte Begriffe verriethen, und nur bey dem Nachttische thätig waren.

Bey einer solchen Disziplin war bey der Armee auch keine Moralität zu finden; auch konnte es nicht anders seyn, denn Freygeisteren und Schöngeisteren hatten die Religion ganz verdrängt. Bey keiner Truppe wurde mehr von Ehre de-

Flamirt, und nie fand man weniger Ehrlichkeit. Man schrieb und sprach viel von Grundsätzen. Jährlich wurden Konstitutiones oder Reglements ausgegeben; es wurde aber nie darnach gehandelt, weil die Chefs sich die Freyheit herausnahmen, nach Willkühr anders zu verfahren. Die Triebfedern ihrer Handlungen waren nur Kostüme, Bequemlichkeit und Mode. — Die Untergebenen wurden zu keinen andern Pflichten, als zu denen der Subordinazion angehalten. Ueber einen wüthigen Einfall wider die Gottheit wurde mit Beyfall gelacht; aber traf der Wüth einen Chef — Weh dann dem Wüthling! — Den Huth verfehrt, oder den Degen nicht ordonanzmäßig, das ist, nach der Laune des Chefs getragen, kostete dem Uebertreter die Verraubung der Freyheit auf unwillkührliche

Zeit. Sich selbst aber und andre im Spiel zu Grunde zu richten, geschah es auch durch eine feine Korrekzion des Glücks; oder die Ehre eines guten schullosen Mädchens, eines würdigen Mannes zu untergraben, — wenn nur diese nicht zu den mächtigen Familien gehörten — wurde nie getadelt, sondern vielmehr als eine Lieblingsidee, als Gesellschaftston mit Beyfall überhäuft. — Was den gemeinen Soldaten betraf, so warf sich solcher, trotz aller knechtischen Eklaveren, unter welcher er erliegen zu wollen schien, der Völlerey und Debauche in die Arme. — Auch hier ging es nicht nach Verdienst. — Wenn der eine Soldat wegen eines fehlerhaften Tritts oder Griffs mürbe geprügelt wurde, so konnte ein anderer ungestraft nicht allein den nemlichen Fehler begehen, sondern die größten Ausschwei-

fungen ausüben, wenn er nur seinen Ausschweifungen einen gewissen Anstrich zu geben mußte; denn überhaupt wurden alle Laster, ausser Desertion und verlegte Subordinazion, durch die Finger gesehen.

Es waren beynah bey allen Regimentern gewisse Besparungskassen eingerichtet worden, wozu der Fond von Abzügen gelegt und jährlich fortgesetzt wurde. — Der namentliche Endzweck dieser Kassen war verschieden; aber es ist kein Geheimniß mehr, daß die Herrn Chefs sich dieses Kunstgriffes bedienten, um die Unterhabenden in beständiger Kontribuzion zu halten, wobey der Unteroffizier und Soldat am meisten leiden mußten, weil sie verhältnißmäßig am meisten zuzuschießen verbunden waren. — Diese Kassen gingen bey der Insurrektion der Armee verloren. Die meisten Chefs emigrierten.

mit ihnen, und nur bey wenigen Regimentern bemächtigten sich die Soldaten derselben, fanden aber nur sehr kleine Ueberreste ihres Schweiffes.

Dergleichen Behandlungen der Subaltern-Offiziere und Soldaten, welche anzugeben, oder darüber Beschwerde zu führen, niemand wagen durfte, konnten nichts anders, als allgemeines Mißvergnügen erwecken. — Dieß Mißvergnügen wurde von den Häuptern der Revolution zu ihrem Vortheile benützt, und Bestechung und das Versprechen besserer Zeiten, beförderten die Insurrektion der Armee, ohne welche die Revolution wahrscheinlich keinen solchen Ausgang genommen hätte.

Diese wichtige Lehre der französischen Revolution, wird hoffentlich die Aufmerksamkeit der Großen auf sich ziehen, und alle Befehlshaber überzeugen, daß nur

Gerechtigkeit und vernünftige Behandlung der Untergebenen, genaue Beobachtung der Gesetze, Ernst und Würde, mit Herzengüte verpaaret, und Religion und gute Sitten, Vertrauen, Hochachtung und Nachahmung erwecken, wovon Disziplin und Folgsamkeit ein eben so unausbleibliches Resultat ist, als Empörung und Aufruhr die Folge von der Behandlung der französischen Armee war. Und eben die Menge verachteter braver bürgerlicher Offiziere war es größtentheils, welche Frankreichs Konstitution mit Einsicht und Muth versochten hat. Jede Staatsverfassung, die mit der französischen parallel steht, hat daher ein ähnliches Schicksal zu besorgen, wenn nicht benzeiten schickliche Maaßregeln zur Unterdrückung des allgemein werdenden Egoismus getroffen werden.

IV.

Ueber die Zweckwidrigkeit des Arrests
als Strafe betrachtet.

Wider eine so alte ehrwürdige Gewohnheit, als Arrest-Strafe beym Militär, etwas sagen zu wollen, scheint sehr anmaßend zu seyn. Denn nichts ist bequemer für den Befehlshaber, als den Untergebenen bey dem geringsten Versehen in Arrest zu senden, aber es konnte auch vielleicht nichts unzweckmäßigeres erfunden werden, als dieses. — Unter Menschen, die in einer gesellschaftlichen

Verbindung mit einander leben, müssen Gesetze seyn, um Zucht und Ordnung zu erhalten, und nirgends ist Zucht und Ordnung nothwendiger als unter Soldaten. Dieß ist eine Sache, welche Vernunft und Erfahrung verbürgen. Aber man muß auch genau erwägen, was man sich für einen Zweck bey jeder Art Strafe vorsehen könne.

Alle vernünftige Gesetzgeber stimmen darin mit einander überein, daß weise Strafen alle den Zweck haben müssen, den Fehlenden zu bessern, die Uebrigen von ähnlichen Fehlstritten abzuschrecken, und nur den ganz verdorbenen Ruhestörer wegzuschaffen, wenn die Sicherheit des Ganzen es nothwendig machen sollte.

Ist dieser Satz richtig und moralisch wahr, und dieß ist nun wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, — so wird

es leicht seyn zu beweisen, daß die Arrest-Strafen für kleinere Dienstfehler, nicht allein sehr unpassend und zweckwidrig sind, sondern auch den Seelenadel des Kriegers verdunkeln, sein Ehrgefühl abstumpfen und ihn von der Bahn der Tugend ableiten — mithin mehr schaden als nützen. — Soll die Strafe die Besserung bewirken, so muß sie den Bestraften entweder physisch oder moralisch bessern.

Die Möglichkeit einen Menschen durch Arrest physisch zu bessern, kann ich mir nicht denken, wenn man z. B. einen Besoffenen einsperrt um den Rausch auszuschlafen, damit er sich selbst keinen Schaden zufügen, und keine Exzesse weiter begehen könne. Aber wenn man einen Wahnsinnigen unter Bewachung hält, so kann man eine solche Vorsicht nicht als Strafe betrachten. — Und hat der besof-

fene Mensch nicht einen gewissen Grad von Wahnsinn? — Moralisch bessert eine Strafe, wenn der Fehlende zur Erkenntniß seines Irrthums kömmt, und einsehen lernt: daß er durch ein böses Beyspiel seine Kameraden verführt, sie zur Verletzung der Pflichten geneigter gemacht hat, und nun den Gesetzen dadurch eine Genugthuung und Vollkraft giebt, daß er die auf das begangene Vergehen gesetzte Strafe ohne Murren aushält. — Nun frägt sich aber: ist Einsperrung oder Arrest fähig einen Menschen moralisch zu bessern? — Wir wollen sehen, ob dieser Zweck erreicht werden kann, oder ob er jemals erreicht worden ist. — Die Moralität eines braven Kriegsmannes könnte füglich folgendermaßen definiert werden; — Ein warmes Gefühl für Ehre und Anstand — Offenheit im Betragen — Redlichkeit in Gesin-

nungen — Hang zur Ordnung, und guter Wille seine Pflichten zu erfüllen. — Bey dem Offizier sind diese Gefühle feiner, bey dem gemeinen Soldaten weniger hervorstechend; wenigstens sollte es so seyn. — Ich mag die Sache betrachten, wie ich will, so finde ich doch bey allem Hin- und Her-Sinnen nicht ein einziges Pünktchen, von welchem das Arrestzimmer der Moralität behülflich, wohl aber höchst schädlich seyn kann. — Betrachte ich es als eine Beraubung der Freyheit, wofür ein jeder Mensch, vorzüglich aber der Jüngling einen Abscheu hat, und folglich deren Verlust ihnen unerträglich ist; so sollte es wohl scheinen, daß der Gestrahte endlich durch Erfahrung der beraubten Freyheit belehrt, für die Zukunft aufmerksamer im Dienste, und bescheidner in seinem Betragen seyn müßte. Allein diese Wahrscheinlichkeit

wird leider täglich von der Erfahrung widerlegt; denn man findet, daß die erste Arrest-Strafe, die nur das Ehrgefühl beleidigt, ein sicheres Unterpfand vieler folgenden dergleichen Strafen ist. Nimmte man auch an, daß das Subjekt, welches eingekerkert wird, ein Offizier sey — ein Jüngling, der bis dahin im väterlichen Hause eine gesittete Erziehung genoß, ein zartes Gefühl für Ehre und Schande besitzt, der von jeher glaubte, daß nur Bösewichter Gefängnißstrafe verdienten, und sich nicht einbilden konnte, daß ein Mensch, dessen Herz tugendhaft ist, eingekerkert werden könne. Nun lasse man einen Menschen von solchen Sitten und Verhältnissen zum Regiment kommen. Er überläßt sich im Kreise guter Freunde seiner natürlichen Munterkeit, und versäumt die Parade, oder unterläßt im Taumel seiner Freude,

diese oder jene vorgeschriebne Pflicht, und nun denke man sich die erste Empfindung eines solchen Menschen, bey dem schreckhaften Ausspruch Arrest. — Sein Selbstgefühl wird erschüttert, oft ganz zertrümmert, denn er glaubt, daß alle Augen auf ihn gerichtet sind, und jeder auf ihn mit Fingern zeigt. Mit solchen Gedanken beschäftigt, wandelt der arme Jüngling in sein Arrest-Zimmer, um moralisch gebessert zu werden. Aber auf was für Art wird er es? — In solchem Dienste, wo es erlaubt ist, daß Kameraden einander im Arrest besuchen dürfen, werden die trüben Wolken bald verscheucht, und der beschämte Jüngling wird durch die Trostgründe der Flasche, und vom Zureden seiner Freunde betäubt, und dieser Vorgang vermindert auf einmal seine Beschämung. — Er überredet sich, die Strafe nicht verdient zu

haben, und sieht das mit Gleichgültigkeit an, was anfangs seine Seele so sehr erschütterte. Diese Beruhigung erzeugt bald unglückliche Früchte, und so ist der erste Arrest schon fähig, die Furcht vor allen übrigen zu verdrängen. — Nimmt man andrer Seits an, daß den Arrestanten niemand besuchen dürfe, sondern daß er sich selbst und seiner feurigen Fantasie überlassen ist; so ist es um desto schlimmer. Man müßte wenig Menschenkenntnisse haben, und ganz ohne Leidenschaft seyn, wenn man glauben könnte, daß die Einsamkeit für die noch nicht ganz feste Moralität des gefühlvollen Jünglings, nicht die unglücklichste gefahrvollste Lage sey. Beyseit gesetzt, daß Müßiggang Stoff zu allen Vergehungen giebt; so ist ausgemacht, daß das Arrestzimmer seiner Moralität dadurch den empfindlichsten Stoß

versezt, daß das feine Gefühl für Ehre hier verlohren geht, bey dem Gedanken: eine erniedrigende Strafe erlitten zu haben. Zwar tröstet ihn der Gedanke, daß so viel andre das nemliche Schicksal erfahren haben, und seine Niedergeschlagenheit verschwindet; aber er findet nur Beruhigung darin, sich mit einer stoischen Apathie gegen die Schande zu bewaffnen. Seine edle Offenheit verwandelt sich in Zurückhaltung. Sein erhitztes Blut kocht Rache, und er glaubt in jedem Vorgesetzten einen Feind, einen Tyrannen zu sehen, der ihn nach Laune behandelt und Vergnügen in seiner Marter findet. So edelendend also der Jüngling in den Kerker eintrat, so schlecht und verdorben geht er wieder heraus, und nimmt von Bitterkeit, Menschenhaß und Rache erfüllte Gesinnungen mit sich. Und dieß war öfters das

Resultat von 24 Stunden Arrest. Wie oft schon hat ein Offizier, von jugendlicher Hitze und falschen Begriffen von Ehre verleitet, sich an seinem Vorgesetzten vergrieffen und sich unglücklich gemacht? Ein Hauptfehler bey den meisten Armeen ist, daß junge Leute gemeiniglich in einem Alter, wo sie die meiste Erziehung brauchen, zu Offizieren gemacht werden. Bey den Regimentern wird auf die Erziehung dieser jungen Offiziere nicht gesehen. Vielleicht kann auch darauf nicht gesehen werden, weil mit der Würde des Amtes, das er bekleidet, die einem Jüngling anpassende Behandlung nicht zu vereinigen ist. Er wird also als Mann behandelt — man bildet ihn nur zum Dienst, und ist um das Uebrige unbekümmert. Wenn er nur keine Niederträchtigkeiten begeht, so ist er sich selbst völlig überlassen — Herr sei

ner Begriffe und Handlungen. Um die Ausbildung seines Herzens und Charakters — Verbesserung oder Verfeinerung desselben, und um die Anwendung der Mittel zur Ausbildung seines Herzens bekümmert man sich wenig, wenn er nur dasjenige, was er in seinem Dienste thun muß, nicht vernachlässigt. — Der junge Offizier bleibt ohne Anleitung, ohne Antriebe. Das Feuer und der Trieb zu glänzen, der den meisten jungen Leuten angeboren ist, wird nicht gehörig geleitet und Leidenschaften führen ihn auf Irrwege. Schlüpfrige Lektüre und schlechte Gesellschaften reizen seine Sinnlichkeit und verderben sein Herz. Und so verschwinden alle schöne Anlagen, womit er vielleicht von der gütigen Natur ausgerüstet war. — Frauenzimmer, Spiel, Jagd und andre sinnliche Vergnügungen

mehr, beschäftigen ihn, und die beste, die edelste Zeit zur Bildung des Geistes und Herzens fließt ungenützt vorüber. Kein Wunder also — wenn sein Geist — in einem solchen Kreislauf von Leidenschaften herumgetrieben — bey jeder Anstrengung, insonderheit im Dienste, wo Gegenwart des Geistes, Ordnung und Präzision so unumgänglich nöthig sind — ihn so oft verläßt. Nie gewohnt zu denken, sondern alles aus einem falschen Gesichtspunkte zu betrachten, Irrthum für Wahrheit und Laster für Tugend zu halten, begeht er Fehler auf Fehler, und irrt oft in eben dem Augenblicke wenn er glaubt recht zu thun, und eine gute Handlung auszuüben.

Diese nothwendigen Ausbrüche des falsch gebildeten Geistes eines feurigen Jünglings glaubt man mit Recht hindern

zu müssen und hindern zu können. — Aber welcher Mittel bedienet man sich? Arrest! — Für einen Stand, der vorzüglich durch die Ehre belebt und regiert werden sollte, entehrender Strafen sich zu bedienen, ist widersprechend und inkonsequent; denn man mag auch von der Arrest-Strafe sagen, was man will, so bleibt sie doch allemal eben so entehrend als schädlich.

Ist es wohl billig, einem ehrliebenden Menschen für eine, meistens sehr unbedeutende Unterlassung seiner Pflichten, eben dieselbe Strafe zuzuerkennen, womit nur grobe Bösewichter, Ruhestörer, tolle und besoffene Menschen zur Sicherheit des gemeinen Besten, belegt werden müssen? — Welcher Nutzen, welche physische oder moralische Besserung kann die Einsperrung, in ein alle-

mal ungesundes Arrestzimmer, hervorbringen? — Oder soll etwa die Arreststrafe ein abschreckendes Beyspiel für andre seyn? Ist's möglich? — Doch ja, ich habe öfters den schauderhaften Ausdruck gehört: „ich muß ein Exempel statuiren.“ Daß die Bestrafung eines Uebertreters der Gesetze, einen warnenden Eindruck für andre machen muß, ist eine natürliche Folge der Handlung; aber, ob man verbunden sey, um diese Wirkung hervorzubringen, gerade eine solche Strafe zuzuerkennen, dieses ist ein Problem für gewissenhafte philosophische Rechtsgelehrte.

Möchten doch die Herren Stabs-Offiziere die jungen Offiziers, die ihnen untergeordnet sind, statt sie auszuschimpfen und einzusperren, einer nähern Aufsicht würdigen. Möchten sie sich doch

mit ihrem Charakter mehr bekannt machen, mehr über ihre Sitten wachen, sie auf ihre moralischen Mängel und Fehler in dem theilnehmenden Tone eines zärtlichen Vaters, nicht mit der rauhen Stimme eines strengen Oberen aufmerksam machen, ihnen die Schädlichkeit derselben deutlich vor Augen legen, sie über die nachtheiligen Folgen, die sie nach sich ziehen, belehren, und ihnen die Mittel zeigen, sich davor zu schützen. Hierzu könnte am besten führen, die Anweisung zu einer guten und richtigen Auswahl der Lektüre, welche zu reinen Begriffen führen, vor Irrthum und Täuschung bewahren, und das Gefühl für das Große, Edle und Schöne erhöhen. — Dann müßte man junge Leute in gute und solide Gesellschaften einführen.

Durch solche Bildung des Herzens und des Geistes, würde die Nothwendigkeit der Strafen geschwächt werden, Sittlichkeit auf einen höhern Grad von Vollkommenheit steigen, und man würde unter Offizieren mehr tugendhafte Helden, als wilde Spieler, Jäger und arrogante Bramarbasse finden.

Betrachtet man endlich den Unteroffizier und gemeinen Mann im Stockhause, so müßte der ein Mensch ohne Gefühl seyn, der nicht bey dieser Elendsperspektive zurückschauern sollte. Man stelle sich ein dumpfigtes feuchtes Gewölbe oder Behältniß vor, das mit fauler und stinkender Luft angefüllt ist, wo das Athemholen erschwert, die Gesundheit zerrütet, und der Grund zu Fiebern und epidemischen Krankheiten gelegt wird, die nicht selten in großen Garnisonen große

Verwüstungen anrichten. — Aber noch gefährlicher ist jener Aufenthalt des Grauens für die Moralität dieser Volksklasse. Hier ist es, wo der Verdorbene zum Bösewicht, und der gute Jüngling zum verdorbenen Menschen umgeformt wird. — In diesem Tempel des Müßiggangs ist es, wo die eingesperrten planmäßig überlegen, ein jeder für sich, oder gesellschaftlich ihre begangene Fehler standhaft zu leugnen; oder wenn das nicht angehn sollte, die Strafe mit Apathie zu dulden, und in der Folge den nämlichen Fehler mit mehr Vorsicht und Arglist zu begehen. Hier entspinnen sich die meisten Komplotte zu Deserzionen, Diebereyen und allen möglichen Unthaten.

Wer selbst Soldat gewesen, und — seiner Würde unbeschädigt, den Charakter des Soldaten zu studieren und ihn

im Gefängniß zu beobachten und zu belauschen Gelegenheit gehabt, wird die Wahrheit dieser Behauptung bestätigen. — Dieses wären also die unglücklichen Folgen von einer Strafe, die von Menschen seines Gefühls erfunden worden zu seyn scheint. — Eine traurige Bestätigung von der Unzulänglichkeit des menschlichen Verstandes und menschlicher Einsichten, sowohl bey Entwerfung als Ausübung der Gesetze.

Aber — möchte man mir hiewider einwenden: soll etwa im Militär-Stande gänzliche Impunität eingeführt werden, oder existirt die Möglichkeit einer so reinen Philosophie und Moralität, daß ein jedes Individuum in der Armee, ohne Zwangsmittel seine Schuldigkeit erfüllen dürfte? — Keines von beyden! Da aber die Kriegsgesetze beynabe aller Armeen

in das graue Alterthum hinausreichen, und weder unserm izzigem Klima, noch unsern Launen und der heutigen Erziehung anpassend sind; so wäre von Herzen zu wünschen, daß neue Gesetze entworfen würden — Gesetze — die unsern Zeiten und Sitten anpassend wären. Vor allen Dingen müssen Gesetze, wenn sie heilig gehalten werden sollen, das Gepräge der Menschlichkeit und Billigkeit haben. Sie müssen die Strafen anders im Kriege, anders in Friedenszeiten bestimmen, nie aber einer Leuterazion oder Begnadigung, — vielweniger aber dem Willkühr des Richters, nicht einmal dem des Landesfürsten, unterworfen seyn.

Hier ist nicht der Ort, über solche Gesetze eine weitläufige Abhandlung zu schreiben, wir wollen nur so im Vorübergehn anmerken, daß, wenn ein re-

gierender Herr jemals es für gut finden sollte, seine Kriegsgesetze zu verändern, er dieses Geschäft weder dem Militär-Stande noch den Rechtsgelehrten allein zur Entscheidung überlassen müsse, weil einige Befehlshaber zu hart, andre zu gelinde sind, und die Herren Rechtsgelehrten zu viel Distinktionen machen. Zu einem solchen Unternehmen müßten Männer zugezogen werden, welche stufenweise gedient, und sich durch lange Erfahrung eine richtige Kenntniß von dem Charakter der Nation und der Landesverfassung erworben haben. Ihre einzelnen Entwürfe könnten dann einem Kollegio von Rechtsgelehrten zur Prüfung vorgelegt, und nach genauer Auswahl kurz und deutlich in gehöriger Form abgefaßt werden.

Wenn, wie billig, diese Gesetze sich mit nichts anderm befassen sollten, als die Strafen des Verbrechens und Ver-

sehens gegen Vorgesetzte, Kameraden und Untergebene, zu bestimmen; denn alle Zivilprozesse, so wie Verbrechen ausser Dienst, gehören ohnehin zur Zivilbehörde, so müßten sie nicht weitläufig werden, und doch alle mögliche Fälle fassen. — Zwischen Verbrechen und Versehen müßte ein genauer und sehr bestimmter Unterschied gemacht werden, wie auch zwischen Vorsatz und Uebereilung, wenn jenes Kassazion, Einsperrung und sogar Vernichtung verdienet, so könnte dieses durch passende verbessernde Korrekzionen, bis und mit Degradazion, und wenn alles nichts helfen wollte, endlich mit Kassazion bestraft werden. — Es ist zu vermuthen, daß ein Offizier, der auf der Wache oder im Dienst ein Versehen begangen, empfindlicher und zu seiner Besserung passender bestraft werden könnte, wenn er so lange eine Nacht mit auf

Wache ziehen, oder zum Dienst angehalten würde, bis seine Aufmerksamkeit auf den Dienst, den gehörigen Grad erreicht hätte, der Soldat aber könnte den folgenden Tag auf gemeinnützliche königliche oder Privat-Arbeit, jedoch ohne Taglohn, kommandirt werden. — Geschähe das Versetzen bey dem Exerciren, so wäre einige Stundenlang Nachexerciren die kompetenteste und dienlichste Strafe. — Sollte diese Korrekzion noch nicht helfen wollen, so dürfte körperliche Strafe für diesen, und für jenen, Dienstverrichtung auf bestimmte Zeit in einem niedern Grade, die nothwendige Aufmerksamkeit erwecken; wo nicht, so könnte die völlige Degradazion darauf folgen, und wenn dieses alles nichts fruchten sollte, ein solcher Mensch, als ein unbrauchbares und unverbesserliches Subjekt, aus dem Dienst völlig entlassen werden.

V.

Von der Disziplin oder Mannszucht.

Man sagt mit Recht: daß die Disziplin die Seele des Kriegesstandes sey, und doch findet man, daß unter hundert Befehlshabern kaum zwey von diesem Gegenstande gleiche Begriffe haben. Ja, man findet in der Ausübung bey jeder Armee, bey jedem Regimente, ja sogar bey jeder Compagnie, oft darin einen wesentlichen Unterschied.

Wenn mehrere Wege zu einem und eben demselben Ziel führen, so glaube

man, es könne gleichgültig seyn, welchen man einschlage, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen; aber ein solcher Begriff ist mathematisch falsch. — Nur ein Weg zwischen zwey Punkten ist der kürzeste — der grade; alle andre sind krumme Linien, die — mehr oder weniger entfernt, — allemahl ermüdend sind. Wären sie auch noch so sehr gebahnt, so kömmt man darauf doch später zum Ziel, als auf dem graden. — Eben so verhält es sich im moralischen Verstande. Die Wahrheit ist immer einfach, und nur sie allein führet zum rechten Zweck.

Die meisten Befehlshaber stehen in dem Wahn, eine gute Disziplin zu handhaben, wenn ihre Untergebenen pünktlich militärische Berrichtungen erfüllen, ordonanzmäßig gekleidet sind, und keine groben Erzeße begehen. Diese Pünktlichkeit ist

wohl allemal lobenswerth, aber sie ist nicht hinreichend, die Soldaten zu bilden, wenn auf ihre übrige Sittlichkeit keine andre Rücksicht genommen wird. — Durch Furcht vor körperlichen Züchtigungen, kann selbst der Gotteslästerer, der Niederträchtige, der Betrüger, der Meineidige — der schlechteste, verworfenste Mensch zu obigen Pünktlichkeiten angehalten und gewöhnt werden; aber nie wird er dadurch besser und tugendhafter, und dieß sollte doch eigentlich der wahre Endzweck der Disziplin seyn. — Er kann am sichersten durch Gefühl für Religion erreicht werden. — Die Geschichte lehret uns, daß alle große Könige und Heerführer sich der Religion bedienen haben, um ihren Armeen Triebe der Folgsamkeit und Tapferkeit einzupflanzen. Sie hielten streng auf den Gottesdienst, und jemehr sie durch das Feyerlich-

che desselben den Enthusiasmus ihrer Soldaten entflammen konnten, desto sichrer waren ihre Siege. — Die römischen Generale lachten im Grunde über die Augures, aber sie unterliessen es doch nie, bey großen und wichtigen Begebenheiten durch den Ausspruch jener Gaukler, den Muth ihrer Soldaten zu erhitzen. — Mahomed wäre nie der große Eroberer geworden, hätte er nicht durch das schwärmerische Ideal seiner neu erfundenen Religion das Glück gehabt, seine Anhänger zu Enthusiasten umzubilden. — Kann eine falsche Religion diese Wirkung hervorbringen, was muß denn nicht die wahre thun? — Der große Gustav Adolph besaß zwar ausgebreitete Kenntnisse von der Kriegskunst, aber nicht durch sie allein, sondern durch das Beyspiel wahrer Frömmigkeit und Religion, erweckte er eine solche An-

hänglichkeit an Gottesfurcht und Tugend in den Herzen seiner Soldaten, daß er mit dieser handvoll tugendhafter Helden in kurzer Zeit das halbe Deutschland eroberte. — Friedrich der Einzige, dachte selbst im Punkte der Religion vielleicht zu frey, aber als ein großer Kenner des menschlichen Herzens veräumte er nicht, das allgewaltige Triebrad der Meynungen gehörig zu benutzen, und bey seiner Armee wurden die gottesdienstlichen Uebungen genau beobachtet, und die Unterlassung derselben bestraft.

So dachten und handelten alle große Männer der Vorzeit und befanden sich wohl dabey. Unstre jetzigen starken Geister aber finden für gut die Religion herabzuwürdigen. Ihre neumodische Philosophie streitet wider den Aberglauben; sie predigt aber an dessen Statt ein weit

größeres Uebel — den Unglauben. Man bedenket nicht, daß diese Irreligiosität, Zügellosigkeit gebiert, und tausend andern Gebrechen die Thore öffnet, daß sie der wahren Disziplin schnurstracks entgegen wirkt. Die ganze Geschichte der französischen Revolution giebt davon die auffallendsten Beweise.

Selbst der Altvater und Patriarch jener neuen Philosophen sagte: wenn kein Gott wäre, müßte man sich einen machen und einen Gottesdienst errichten; denn ein solcher Popanz wäre unumgänglich nöthig den Pöbel zu amüsiren und in Ordnung zu halten. Es ist nicht zu leugnen, daß jeder Enthusiasmus in diesem Falle die nemliche Wirkung auf die Disziplin haben kann, als die Religion — als da ist Vaterlandsliebe, Liebe zu dem Herrscher oder Anführer; aber ein solcher Enthusiasmus ist nur vorübergehend,

hört mit der Ursache auf, und mit ihr eben so die Disziplin in einer gewissen Progression. — Nicht so die Religion. — Sie ist permanent, wenn sie gehörig unterhalten und von Pfaffen-Eingriffen und Hierarchie rein gehalten werden kann. Bey dem jetzigen französischen Heere herrscht Patriotismus. Dieser wirkt und bringt die nöthige Disziplin hervor, so lange der Krieg dauert und das Vaterland in Gefahr ist. Zwey Jahre Friede, und die enthusiastische Vaterlandsliebe wird erkalten, und bey der herrschenden Philosophie Religion, die keinen Enthusiasmus bey dem gemeinen Mann zu erwecken im Stande ist, wird die Disziplin ihrer stehenden Armee von selbst aufhören. — Man wähnt, daß Belohnung und Strafe die Disziplin erhalte. Es ist wahr, wenn sparsam damit umgegangen wird; aber wenn Belohnungen zu häufig ausgetheilt werden, dann hören sie auf Be-

lohnungen zu seyn. Eben so wirkt die Strafe wenig und zuletzt gar nicht, wenn sie zu oft gegeben wird; z. B. der Offizier, der drey bis viermal in Arrest gewesen, empfindet bey dem fünften mal nichts. Die mehrmal mürbe geprügelten Soldaten, werden am Ende an Seel und Körper so unempfindlich, daß man nicht selten solche findet, die für ein Glas Brantwein oder wohl gar zum Spas sich 20 und mehrere Prügel geben lassen. Hieraus folgt, daß nicht die Strafe, nicht die Belohnung selbst, sondern die Furcht vor der Strafe, und die Hoffnung der Belohnung, die mächtigen Triebfedern sind, welche eine gute und dauerhafte Disziplin befördern können.

Jede Religion, die ein zukünftiges Leben verspricht, und in einem solchen Leben Belohnung und Strafe als unumgängliche Resultate der hiesigen Handlungen predigt, bringt moralische Gefühle hervor — und was ist Disziplin anders als Moralität?

Wer sieht nicht ein, daß unter allen Religionen die Christliche die schicklichste sey, die Sittlichkeit in diesem Leben zu befördern. Diese Religion ist im Grunde betrachtet nichts anders, als eine gereinigte Moral, die nach ihrer ersten Einfachheit, und so wie sie von ihrem erhabenen Stifter und seinen Jüngern gelehrt wurde, das Gepräge der göttlichen Wahrheit führt, und eben dadurch einen mildthätigen Einfluß auf das Betragen der Menschen haben muß. Sie fordert Pflichten, die dem Soldaten Folgsamkeit, Ehrbarkeit, Fleiß, Menschenliebe und Tapferkeit sicherer einflößen, als der Stock — und was will man mehr von der strengsten Disziplin verlangen? Man befördere also Religion und Frömmigkeit, so wird die Disziplin von selbst sich einstellen. Die Vorbereitung dazu muß durch eine wohlgeordnete Erziehung gemacht werden.

Wer also schwarz zu sehen gewohnt ist, wird einwenden, daß mehrere Generationen dazu gehören, um eine solche Metamorphose zu bewirken. Zugegeben, wenn eine ganz verdorbene Nation gebessert werden sollte; aber wenn es nicht Vorliebe ist zu behaupten, daß der nördliche Theil Europens, insonderheit die niedere Volksklasse, die Sittenverderbnisse der Franzosen noch nicht erreicht haben, so dürften die Mittel zur Verbesserung nicht so entfernt liegen, als man glaubt.

Die Folge des allgemeinen Luxus der vornehmsten und mitlern Stände, ist Selbstsucht. — Wenn die Landesregierungen aus dieser herrschenden Leidenschaft Nutzen zu ziehen liebten, auf die Art nemlich, daß niemand befördert werden könnte, der nicht eine gute moralische Lebensart führte, nicht die Pflichten und Zeremonien der Religion erfüllte, und nicht durch gute Beyspiele tu

gendhafter Handlungen sich dessen würdig gemacht, so würde in kurzer Zeit sich vieles ändern. Zwar würden die meisten dieser Kandidaten anfangs nichts anders als Heuchler seyn; aber eine beständige Anstrengung im Guten, eine immerwährende Ausübung der Tugend, würde mit der Zeit eine Gewohnheit werden. Zum wenigsten würde den üblen Folgen der Egoisten-Moral vorgebeugt, und das Ganze würde dadurch gewinnen.

Um aber eine solche Scheintugend oder theatralische Vorstellung zur wirklichen Moralität zu bringen, wäre vielleicht nichts zweckmäßigeres, als wenn die Feldprediger angehalten würden, anstatt Philologie, Hermenevtik, Exegetik und Polemik, womit sie so hoch aufsprahlen, und die doch dem gemeinen Manne nichts nützen, weil er es nicht versteht und folglich keine Achtung dafür haben kann, — eine deutliche und

begreifliche Anwendung des Textes auf die Pflichten des Kriegsmannes, sowohl des Befehlenden als des Gehorchenden vorzutragen, die Früchte der Tugend und traurigen Folgen des Lasters vernehmlich und durch Exempel sowohl profane als biblische auseinander zu setzen, um dadurch allmählig eine herrschende Neigung zur Moralität bey seinen Zuhörern zu erwecken.

Diese Predigten müßten kurz und nicht ermüdend seyn, in einer Viertelstunde läßt sich viel mehr Gutes und moralisches sagen, als in einem langen ausgedehnten Wörter- und Blumen-reichen Sermon aszetischen, überspannten und empfindsamen Inhalts.

Nichts anders als Herrendienst und wirkliche Krankheit müßte das Ausbleiben aus der Predigt entschuldigen, welches gewissenhaft annotirt, und in die jährlichen Meritenlisten eingetragen werden müßte.

Man irrt, wenn man glaubt, daß eine solche Verfügung zur Schwärmerey, Kopfhängerey oder zur Andächteley führen würde. Wahre Moralität erweckt Selbstzufriedenheit, Munterkeit, Menschenliebe, Fleiß, Ordnungstrieb, Nüchternheit, Geselligkeit und alle edle Gefühle. Glücklich ist die Armee, wo die Disziplin auf einen so festen Grund und nicht auf knechtische Furcht gebaut ist.

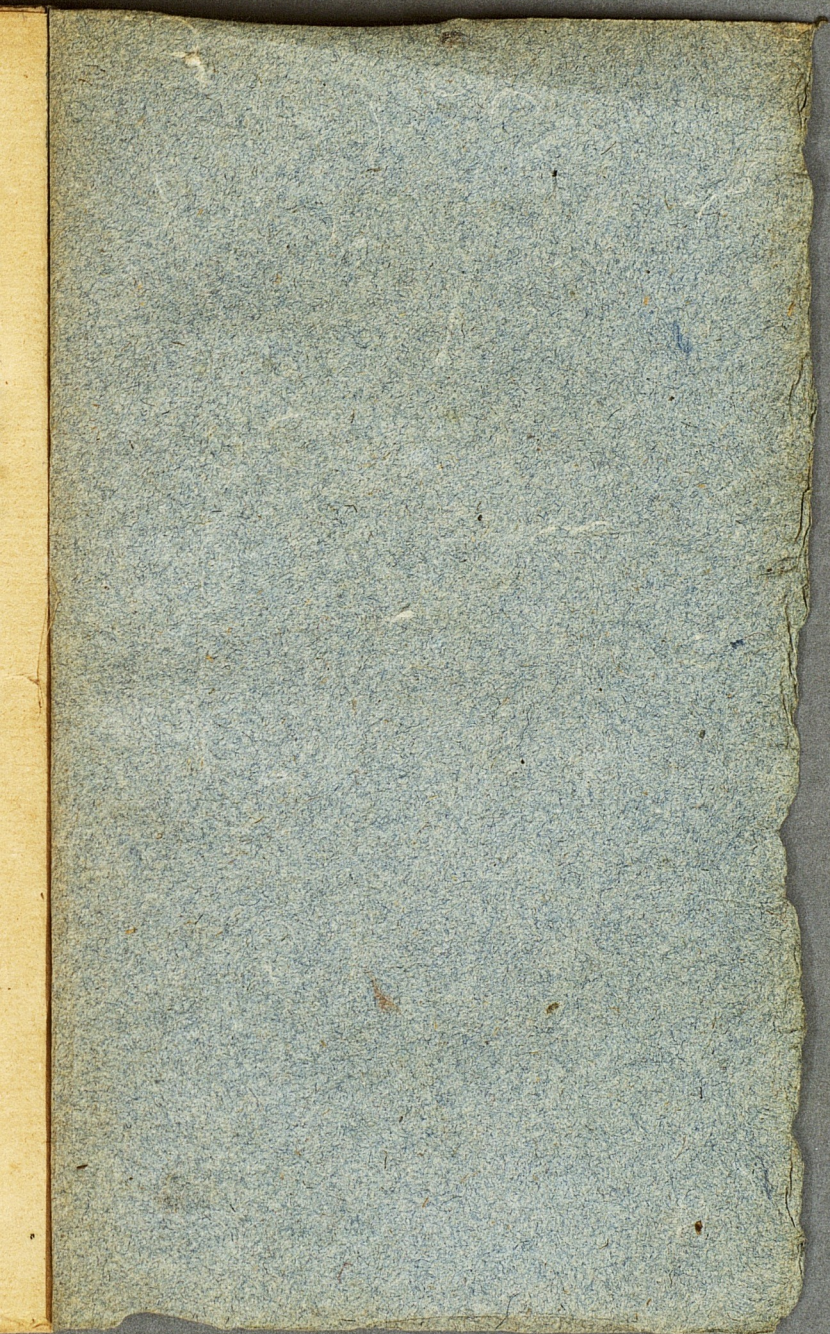
E r r a t a .

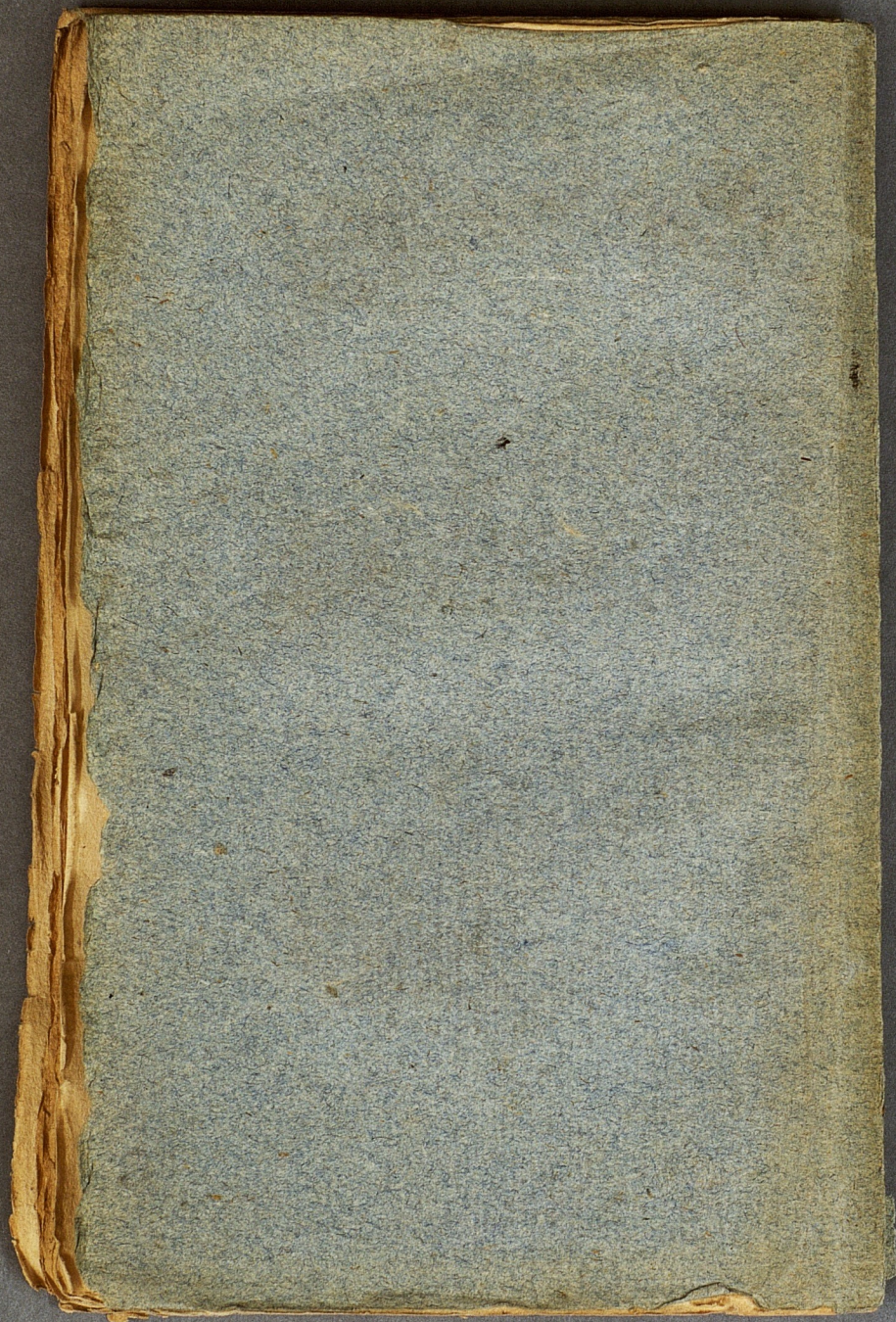
- Seite 29. Zeile 5. steht vertrauten, statt: ver-
brannten
- Seite 48. Zeile 17. steht aber, statt: oder
- Seite 66. Zeile 21. steht eine Nacht mit auf,
statt: mit eine Nacht auf
- Seite 77. Zeile 1. steht wer also, statt: wer
alles
-

INDEX

Page 1. The first page of the book is a blank page.
Page 2. The second page of the book is a blank page.
Page 3. The third page of the book is a blank page.
Page 4. The fourth page of the book is a blank page.
Page 5. The fifth page of the book is a blank page.

—





www.books2ebooks.eu